

YIXU LÜ

2014

144

*Laudatio*

JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

**DAAD**

---

DIETER LAMPING

*Laudatio anlässlich der Verleihung  
des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des DAAD  
an Frau Professor Yixu Lü*

1.

Goethes Gespräch mit Johann Peter Eckermann vom 31. Januar 1827 ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Goethe hat bei dieser Gelegenheit erstmals in Gesellschaft einen Begriff gebraucht, der nach seinem Tod weltberühmt geworden ist und der in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten noch einmal neues Ansehen gewonnen hat. Dieser Begriff fällt ungefähr in der Mitte des Gesprächs, und Sie kennen ihn alle: »National-Literatur will jetzt nicht viel sagen«, bemerkt Goethe da mit sentenziöser Entschiedenheit, »die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen«.

Eckermann gegenüber hat Goethe diese aperçuhafte Formulierung nicht weiter erläutert. Es blieb den Philologen in den folgenden fast 200 Jahren überlassen, seine nie systematisch entfaltete Idee der Weltliteratur zu rekonstruieren. Das Gespräch mit Eckermann mag dabei aber zumindest insoweit nützlich sein, als es anschaulich macht, was Goethe zumindest *auch* unter Weltliteratur verstand. Kenntnisreich, ja mit souveräner Leichtigkeit sprach er, bei Tisch, über Autoren und Werke aus sechs verschiedenen Literaturen, alten und neuen, nahen und fernen, großen und kleinen. Walter Scott und Alessandro Manzoni erwähnt er ebenso wie Jean-Pierre Béranger, Friedrich von Matthisson, Sophokles und Shakespeare, schließlich auch das Nibelungenlied. So erhält der Leser nicht nur ein Bild davon, was der 77-Jährige alles gelesen hat. Er erfährt auch, dass Goethes literarischer Horizont geradezu selbstverständlich über Deutschland, ja über Europa hinausging.

Begonnen hatte Goethe nämlich das Gespräch mit seinen Eindrücken von einem chinesischen Roman, den er sich gerade wieder vorgenommen hatte. Er erzählte Eckermann von ihm, bezeichnenderweise ohne den Titel zu nennen, und

---

bemerkte dabei, dass der Roman sich nicht so »fremdartig« ausnehme, »als man glauben sollte«.

*»Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir, und man fühlt sich sehr bald als ihresgleichen, nur daß bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig, bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Ähnlichkeit mit meinem »Hermann und Dorothea« sowie mit den englischen Romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, daß bei ihnen die äußere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt.«*

Es gebe in dem Roman »so unzählige Legenden, die alle auf das Sittliche und Schickliche gehen. Aber eben durch diese strenge Mäßigung in allem hat sich denn auch das chinesische Reich seit Jahrtausenden erhalten und wird dadurch ferner bestehen«. Kein Zweifel: Der chinesische Roman hat Goethe sichtlich Vergnügen bereitet, ja ihm Bewunderung abgenötigt – abgesehen davon, dass er ihn auch zu allerlei völkerpsychologischen Bemerkungen verleitet hat.

Man hat oft übersehen oder überlesen, dass Goethe sein erstes Gespräch über Weltliteratur mit dem Hinweis auf einen chinesischen Roman einleitete. Manchen Kritiker hätte das darüber belehren können, dass es Goethe durchaus ernst war, wenn er von *Weltliteratur* sprach – und dass er damit nicht ausschließlich europäisch-westliche Literatur meinte. Dass er sich gerade über einen chinesischen Roman äußerte – es war übrigens die *Geschichte vom Blumenpapier* in der englischen Übersetzung *Chinese courtship* von Peter Perring Thomas –, war kein Zufall. Chinesisches – im Unterschied etwa zu Indischem oder Persischem, auch Amerikanischem – war Goethe von Kindheit an vertraut. In seinem Elternhaus gab es ein Zimmer, das nach chinesischer Art tapeziert und möbliert war und das den Namen Peking-Zimmer trug.

Chinesische Literatur, vor allem Romane, las Goethe dann in seiner Weimarer Zeit, vor allem nach seiner Rückkehr aus Italien, zum Teil zusammen mit Schiller. Pläne, diese Lektüren etwa für die Fortsetzung der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* zu nutzen, wurden jedoch nicht ausgeführt. Produktiv wurden Goethes chinesische Lektüren erst 1827. Der *Geschichte vom Blumenpapier* waren

---

Gedichte beigegeben, die ihn zu seinen *Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten* anregten. Dass Goethe sich über die Literatur hinaus auch für die Kultur Chinas interessierte, verrät schließlich ein Tagebucheintrag vom 10. Januar 1781, in dem er nach einem Besuch Carl Augusts auf Wen Wang, den idealen Herrscher des Konfuzius, anspielt – den er offenbar in Weimar gefunden zu haben hoffte.

Die Wahrnehmung chinesischer Literatur, Kultur und Geschichte in Deutschland beginnt nicht mit Goethe, und sie beschränkt sich auch um 1800 nicht auf ihn. Außer ihm müsste man etwa noch Leibniz' *Novissima Sinica* und Lichtenbergs *Kriegs- und Fastschulen der Schinesen* nennen, auch Schillers Bearbeitung von Carlo Gozzis *Turandot* – und nicht zuletzt August den Starken, der Dresden neben Wien zu einem Zentrum »der China-Rezeption im deutschen Sprachraum« (Willy R. Berger) gemacht hat. Mit dem alten Goethe erreicht dieses Interesse an China allerdings eine neue Qualität. Seine produktive Rezeption chinesischer Literatur geht am Ende über die Chinoiserie der europäischen Aufklärung hinaus.

Das nicht nur bei ihm überwiegend ästhetische Interesse an China wendete sich allerdings im Lauf des 19. Jahrhunderts ins Politische und Ökonomische. China war am Ende des Jahrhunderts nicht nur ein Ziel christlicher Mission, wie schon seit Jahrhunderten, es war auch ein Objekt kolonialer Begehrlichkeiten, auch von deutscher Seite. Der Ort, mit dem die deutsche Kolonialpolitik in China am engsten verknüpft ist, dürfte Tsingtau sein, das wichtigste Ereignis der kolonialen deutsch-chinesischen Beziehungen der sogenannte Boxeraufstand, dessen historische, politische und kulturelle Aufarbeitung noch keineswegs abgeschlossen ist. Beide, die Stadt und das Ereignis, spielen in der populären deutschen Kolonialliteratur am Anfang des 20. Jahrhunderts eine prominente Rolle, und beide nehmen schon deshalb auch in den Forschungen der diesjährigen Grimm-Preisträgerin, Yixu Lü, einen zentralen Ort ein.

## 2.

Frau Lü darf man, nicht nur akademisch, als kulturelle Grenzgängerin bezeichnen. Sie hat ihr erstes Studium in Peking, ihr zweites in Regensburg absolviert. 1993 promovierte sie dort mit der Dissertation *Frauenherrschaft im Drama des frühen 19. Jahrhunderts*. Als Post-Doktorandin ging sie nach Australien, lehrte an den

---

Universitäten Adelaide und Melbourne und schließlich bis heute an der University of Sydney. Ein Schwerpunkt ihrer Forschungen ist das deutsche Drama des 19. und 20. Jahrhunderts, dem sie neben ihrer Dissertation auch ihr Buch *Medea unter den Deutschen. Wandlungen einer literarischen Figur* gewidmet hat. Ihr besonderes Interesse gilt dabei Heinrich von Kleist, über den sie immer wieder höchst Lesenswertes geschrieben hat, zuletzt über »Gewalt und Verbechen« in seinem Werk. (Kleist möge es mir verzeihen, dass ich ausgerechnet hier in Dresden meinen Vortrag mit Goethe begonnen habe.) Ein anderer Schwerpunkt der Arbeiten von Frau Lü ist der deutsche Kolonialismus in China. Ihm hat sie verschiedene Studien gewidmet, von denen ich stellvertretend nur ihren Artikel über den ›deutschen Erinnerungsort‹ »Tsingtau« von 2013 und ihren Aufsatz »The Boxers in Contemporary Chinese and German Fiction. Mo Yan and Gerhard Seyfried« aus diesem Jahr nenne. Sie bewegt sich damit in dem Arbeitsbereich der deutsch-chinesischen Beziehungen, der in letzter Zeit neue Aufmerksamkeit erlangt hat, auch in der Germanistik. Ich verweise nur beispielhaft auf das 2003 in Shanghai abgehaltene Symposium »Deutsch-chinesische Literaturbeziehungen« und die Zeitschrift »Literaturstraße«, ein »Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur«.

Den Arbeiten von Frau Lü, deren Ergebnisse im Einzelnen ich hier nicht referieren kann, liegt eine durchgängig wirksame literaturtheoretische Voraussetzung über den Zusammenhang von Literatur und Geschichte zugrunde. So schreibt Frau Lü in der Einleitung zu ihrer Dissertation, sie gehe davon aus, »daß Literatur von der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Kultur bestimmt und damit geschichtlich bedingt ist«. Allerdings fügt sie hinzu: »Die literarische Reaktion auf und ihre Aussage über die Geschichte ist mehr verdeckt und verschlüsselt denn evident.« In diesem Sinn expliziert sie in ihrer Dissertation etwa die den Dramen auf unterschiedliche Weise implizierten Vorstellungen von Weiblichkeit und Gesellschaft.

Die Arbeiten von Yixu Lü kennzeichnet ein kenntnisreicher Blick von außen, der vergleichend ist. Sie verrät dabei einen literarischen Horizont, der deutsch und europäisch – und chinesisch ist: international, mit einem Wort. Das gilt für ihr Medea-Buch, das die Wandlungen einer griechischen Dramenfigur innerhalb der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts analysiert. Das gilt vielleicht noch mehr für ihre Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen, die sie von beiden

---

Seiten zu sehen weiß, von der deutschen wie der chinesischen Literatur und Geschichte aus und zugleich im Bezug zur internationalen, zur Welt-Geschichte. Denn der sog. Boxeraufstand, dessen Bewertung sich inzwischen entschieden verändert hat, war nicht nur ein Ereignis der deutschen und der chinesischen, sondern durch die Beteiligung aller großen Kolonialmächte auch eines der internationalen Politik und Geschichte, der wiederum nicht nur in der deutschen und der chinesischen Literatur verarbeitet worden ist. Insofern mag er auch ein bevorzugter Gegenstand postkolonialer Literaturwissenschaft sein. Dass die übrigens zumeist triviale deutsche China-Literatur um 1900 inzwischen vergessen ist, darf nicht über ihre Wirkung hinwegtäuschen – selbst Franz Kafka hat sich durch solche Bücher gelegentlich zu seinen ganz eigenen Phantasien anregen lassen –, und es schließt auch nicht aus, dass diese Literatur, richtig gelesen, noch immer lehrreich ist, auch, ja gerade in ihren Ressentiments, wie Frau Lü es demonstriert hat.

### 3.

Es ist ein großer Bogen, literarisch, historisch und kulturell, der sich von Goethes produktiver Rezeption chinesischer Dichtung am Anfang des 19. Jahrhunderts bis hin zur Literatur des deutschen Kolonialismus in China spannt. Er lässt nicht nur an der Vorstellung eines linearen Fortschritts zweifeln, nicht zuletzt was das Verhältnis zum kulturell Fremden betrifft, sondern auch die oft als homogen beschriebene Moderne entschieden widersprüchlich erscheinen. Es sind dabei zumindest zwei grundlegend verschiedene, ja extreme Konzepte von Literatur im Spiel: das eine bestimmt durch einen noch von aufklärerischen Idealen geprägten kosmopolitischen, auf (Völker-)Verständigung abzielenden Humanitätsdiskurs im Namen der Weltliteratur; das andere von einem jeweils parteiischen Diskurs der Propagierung kolonialer Politik. Es geht dabei, auch zeitlich, zuerst um die »rezeptiv-schöpferische Begegnung zwischen zwei großen Weltkulturen« (Willy R. Berger), der deutschen und der chinesischen, und dann um den Versuch der Beherrschung der einen durch die andere. Die Literatur ist dabei keineswegs immer mit dem Richtigen, dem Guten und Schönen im Bunde, wie es Goethe wünschte, sondern ebenso mit dem Falschen, der Gewalt, der Täuschung und der Unterdrückung, wiederum über die Nationen hinweg. Sie ist – wie die populäre

---

China-Literatur um 1900, die Frau Lü untersucht hat – nicht emanzipatorisch, sondern durch und durch ideologisch, ja sogar offen rassistisch. Bedenkenswert ist Frau Lüs Fazit ihrer vergleichenden Studie zu Mo Yans und Gerhard Seyfrieds Romanen über den Boxer-Aufstand: »A novel whose central focus is the historical reality of the Boxer Uprising is conceivable – in negative terms – from these two examples, but has obviously yet to be written«. Der kritische Akzent dieses Aufsatzes ist im Übrigen kein Zufall, denn Frau Lü spürt in ihren Arbeiten immer wieder dem nach, was sie selbst als Mythen, als Mythisierung der Geschichte in der Literatur und nicht zuletzt im historischen Roman bezeichnet. Das ist der aufklärerische Teil ihrer Arbeit.

Die Romane zum deutschen Kolonialismus in China sind auch interkulturelle Literatur, wenngleich ihr Verhältnis zum kulturell Fremden inzwischen obsolet geworden ist. Wo von solcher Literatur, die die Grenzen einer Kultur überschreitet, gesprochen wird, und sei es kritisch, ist ein neues, ein gewandeltes Konzept von deutscher Literaturwissenschaft im Spiel. Deutsch heißt sie vor allem deshalb noch, weil es ihre Gegenstände in ihrer sprachlichen Verfasstheit sind. Ansonsten aber geht sie über das nationalphilologische Paradigma der Germanistik des 19. Jahrhundert hinaus, die dazu neigte, die deutsche Kultur als inselhaft, als in sich geschlossen zu betrachten.

Diese neue deutsche Literaturwissenschaft firmiert inzwischen oft als Interkulturelle Germanistik, nähert sich aber auch der Komparatistik an, auf jeden Fall verfährt sie selbst immer wieder vergleichend. Jacob Grimm – wenn mir auch diese kleine Spitze erlaubt ist – wäre bei einer solchen Germanistik vielleicht nicht ganz wohl gewesen, statuierte er doch in der Vorrede zum ersten Band des *Deutschen Wörterbuchs* den »Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten« – dem noch die populäre deutsche China-Literatur um 1900 offenbar frönte. Goethe hätte dagegen die neue internationale Sicht auch auf nationale Literatur vermutlich grundsätzlich begrüßt und als Frucht eines richtigen Verständnisses von Literatur als Weltliteratur betrachtet.

Im Gespräch mit Eckermann ermahnte er die Deutschen, sie sollten »aus dem engen Kreise« ihrer »eigenen Umgebung hinausblicken«, sonst gerieten sie »gar zu leicht« in einen »pedantischen Dünkel«: »Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun.«. Er sprach


---

bei anderer Gelegenheit, aber wiederum im Zusammenhang mit seiner Idee der Weltliteratur, von seiner Hoffnung, dass sich nach den »fürchterlichsten Kriegen« ein »Gefühl nachbarlicher Verhältnisse« einstellen werde. Und er wünschte sich, »daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen«, so dass »jede in der Andern etwas Annehmliches und etwas Widerwärtiges, etwas Nachahmenswertes und etwas zu Meidendes antreffen wird«. Im Gespräch mit Eckermann vom 15. Juli 1827 schließlich hat er betont,

*»daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird.«*

Was von der Weltliteratur gilt, sollte auch für eine neue globale Literaturwissenschaft zutreffen: Sie bereichert, sie berichtigt durch einen neuen, einen vergleichenden Blick, wie die Grimm-Preisträgerin des Jahres 2014 ihn uns lehrt.





**HERAUSGEBER:  
DEUTSCHER AKADEMISCHER  
AUSTAUSCHDIENST (DAAD)  
KENNEDYALLEE 50  
53175 BONN  
WWW.DAAD.DE**

© DAAD